

Mögliche Rap-Kreationen

M5

- 1) „Die Tierversuche bringen die Tiere um.
Nur wenige Menschen finden das dumm.
Die Tiere verrecken in ihrem eigenen Blut,
dann kriegen die Tierschützer ´ne Wut.
Sie schlagen auf die Tierquäler ein
– das kann´s ja wohl auch nicht sein!“
- 2) „Der Junge hat in manchen Dingen doch recht.
Keiner macht was, obwohl wir uns beschweren.
Die Dinge stören; doch keiner will sich wehren.
Die Menschen gehen ein – die Pflanzen sterben ab.
Bei allem schauen wir zu – schauen zu den anderen;
haben es nicht nötig, irgend´was zu tun.
Aber eins will ich noch sagen:
Der Regen ist noch nicht ganz da!“
- 3) „Du hast recht: Die Welt ist schlecht.
Aber halt – der Mensch ist kalt.
Die Frage bleibt: Was soll ich tun?
Auf jeden Fall, du darfst nicht ruh´n!“

Didaktischer Kurzkomentar:

Nachdem die Rap-Texte gedichtet wurden, sollte die Möglichkeit bestehen, sie auch aufzuführen. Der selbst-kreiere Rap-Song sollte mit „musikalischer Stütze“ vorgetragen werden. Dazu eignet sich ein rhythmisch-instrumentaler Part eines Techno-Stücks oder ein computerunterstütztes eingespieltes Rhythmuspattern. Spontan kann in der Gruppe eine rhythmische Begleitung eingeübt werden. Dadurch sind alle Schülerinnen und Schüler während der Präsentationsphase beteiligt. Eine einfache unterstützende Möglichkeit wäre, dass eine Gruppe mit zwei Fingern (leiser als Klatschen!) folgende rhythmische Begleitung in der anderen Handfläche schlagen: Die restlichen Schüler klopfen mit der flachen Hand bei Zählzeit 1 auf ihr Schülerbuch (dampf klingend!).

*Myriam Anger: Studentin im Fach Ev. Theologie/
Religionspädagogik*

*Dr. Uwe Böhm: Wiss. Mitarbeiter im Fach Ev. Theologie/
Religionspädagogik*

*Dr. Gerd Buschmann: Akad. Rat im Fach Ev. Theologie/
Religionspädagogik*

alle an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg

Anmerkungen

1) Ulrich H. J. Körtner, Weltende. Zur theologischen Herausforderung apokalyptischen Denkens im Zeichen globaler Bedrohung, in: Der evangelische Erzieher 45/1993 (Heft 3), 286 – 300: 294f; 287; 288f. – Das zeigt Körtner u.a. an: Hoimar von Ditfurth, So lässt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen. Es ist soweit, Hamburg/Zürich 1985.

2) Körtner, a.a.O., 295 spricht deshalb mit K. Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, München 1988 von „kupierten Apokalypsen“.

3) Johannes Beer, Albrecht Dürer als Maler und als Zeichner, Königstein im Taunus 1960, 80.

Aller Anfang ist (auch) schwer ...

Persönlicher Erfahrungsbericht einer Berufsanfängerin

Nicole Behrouzi

Zu Beginn war die Freude sehr groß. Ich hatte mein Examen bestanden und bekam gleich im Anschluss einen Vertretungsvertrag an zwei Schulen mit jeweils einer halben Stelle. Dabei war der Bedarf an Religionsstunden an beiden Schulen sehr groß und so durfte ich als Fachlehrerin fünfzehn verschiedene Klassen aus der Haupt- und Realschule unterrichten. Ich stürzte mich also gleich in die Arbeit und begann mit der Mammutaufgabe ca. 500 Schülerinnen und Schüler kennen zu lernen. Dass die Schülerinnen und Schüler noch mitten im Schuljahr plötzlich Religionsunterricht bekamen, hat sie nicht gerade begeistert, aber ich ließ mich davon erst einmal nicht abschrecken.

Schon nach ein paar Wochen merkte ich, dass die Vielzahl der Schüler, die anstehenden Halbjahrzeugnisse und die unbekanntenen Kollegien mir mehr und mehr zu einem Problem wurden. Durch das Pendeln zwischen den beiden

Schulen (einfache Entfernung ca. 20 km) hatte ich kaum Gelegenheit zum Gespräch und die Tatsache, dass ich ohnehin nur für acht Monate befristet angestellt war, rührten wohl zu einem geringeren Interesse an mir von seiten des Kollegiums. Ich hatte das Gefühl eigentlich nirgends richtig dazuzugehören und kam mir sehr allein auf verlorenem Religionslehrerinnen-Posten vor. Dieses Gefühl verstärkte sich bei mir je mehr Probleme ich mit meinen Klassen bekam. Ich traute mich einfach nicht mehr jemanden aus dem Kollegium anzusprechen, zumal ich mir einbildete, dass meine Bemühungen um eine Öffnung des Unterrichtes bei vielen Kolleginnen und Kollegen auf nicht sehr viel Verständnis stießen. Und die altbekannten Parolen (z.B.: „Sie müssen die Zügel fest in die Hand nehmen, den Daumen drauf halten und hart durchgreifen“), die ich in den kleinen Pausen zugeflüstert bekam, haben mir noch nie weitergeholfen.

Der Druck wurde in mir immer größer. Ich fühlte mich als Außenseiterin und dachte, dass alle, Lehrer wie Schüler, gegen mich waren. Ich gab mir immer weniger Mühe, da diese ja doch nicht honoriert wurde und ließ alles schleifen. Aber das Gefühl schon zu Beginn meiner Berufstätigkeit eigentlich versagt zu haben, machte mich immer unglücklicher. In dieser Situation wurde mir klar, dass ich mir professionelle Hilfe holen musste. Diese Hilfe musste von jemandem kommen, der mir keine Parolen sondern echte Perspektiven bieten konnte und meine Bemühungen guten Unterricht zu halten unterstützte. Diese Hilfe fand ich bei einer Einzelsupervision im religionspädagogischen Studienzentrum in Schönberg, das mir schon durch Fortbildungen und die Schönberger Tage vertraut war.

Im Verlauf des Supervisionsgespräches wurde deutlich, dass ich mich schon nach wenigen Monaten ausgebrannt fühlte und die entsprechenden Symptome bei mir sichtbar wurden. Ich grenzte mich aus, gab auf, dachte, dass in so einer verfahrenen Situation keine Veränderung mehr möglich ist und dass sich vor allem das für mich so belastende Verhalten der Schülerinnen und Schüler in Form der allseits bekannten Disziplinprobleme und des Kollegiums in Form von gegenseitiger Ausgrenzung nicht aufbrechen lässt. Und dann kam die Frage meiner Supervisorin: „Was wünschen Sie sich von ihrem Kollegium?“ Ich konnte das zunächst gar nicht sagen, da ich meinte, dass sich ohnehin absolut nichts verändern lässt. Nach und nach kam ich aber doch dem auf die Spur, was mir eigentlich wichtig ist und wie ich dieses erreichen konnte. Mit viel Rückenstärkung, praktischen Vorschlägen zur Unterrichtsgestaltung und einer tieferen Einsicht, wie ich in diese belastende Situation gekommen war, ging ich in die Osterferien. Die Ferien waren eine gute Zäsur und so nahm ich mir vor, nach Ostern im Kollegium und in den Klassen anders aufzutreten.

Um es kurz zu sagen: Die Wende ist gelungen! Wie froh ich noch heute darüber bin, dass sich diese scheinbar ausweglose Situation durch mich hat ändern lassen, kann sicher jede und jeder nachempfinden. An einigen konkreten Punkten möchte ich kurz verdeutlichen, was sich wodurch verändert hat:

• **Selbstbewusstsein durch Sicherheit**

Die Einsicht und Bestärkung, dass mein Bemühen um einen offenen Unterricht richtig und gut ist hat mich frei gemacht gegenüber der offen-kritischen Haltung im Grunde weniger Kolleginnen und Kollegen. Ich wurde toleranter gegenüber unterschiedlichen Unterrichtskonzepten, aber mir war mit größerer Sicherheit bewusst, dass mein beschwerlicher Weg für mich ein guter Weg ist und ich konnte ihn durch die persönliche Klarheit auch gegenüber dem Kollegium sicherer vertreten.

• **Rituale im Religionsunterricht**

Ich begann konsequent jede Religionsstunde in allen Klassen mit einem für mich passenden Ritual. Ich wählte als Form eine kurze Atemübung aus dem Tai-Chi, die mir selbst gut tut, für die Schüler inhaltlich neutral und daher für alle tragbar ist und zudem die ohnehin vernachlässigte körperliche Ebene gleich zu Beginn des Unterrichts mit einbezieht. Zu der Atemübung stellten sich nach Möglichkeit alle Schüler in einen großen Kreis am Rande des Raumes. Die Übung wurde nach dem Anzünden der Kerze synchron durchgeführt und zweimal wiederholt. Die Schülerinnen und Schüler fühlten sich zu 80% nach anfänglichen Unsicherheiten wirklich wohl bei dem gemeinsamen Unter-

richtseinstieg und die Unterrichts Atmosphäre war entspannt – der Religionsunterricht konnte beginnen.

• **Kreisgespräch**

Trotz der vielen Klassen und der kleinen Klassenräume habe ich von da an fast alle Unterrichtsgespräche im Kreis geführt. Manchmal genühten nur wenige Handgriffe, damit die Schüler von den mittleren Tischen mit an die äußeren Tische kamen und so ein echtes Gespräch mit freier Blickmöglichkeit auf alle Schülerinnen und Schüler möglich war. Dieser Aufwand von wenigen Minuten brachte so gute Unterrichtsgespräche wie ich sie zuvor mit der gewöhnlichen Sitzordnung nie erlebt hatte!

• **Stationenarbeit**

Im Supervisionsgespräch bekam ich den Rat, eine Stationenarbeit in den Ferien für eine Klasse zu entwerfen zu der ich schon ein relativ gutes Verhältnis hatte. Die Mühe hat sich wirklich gelohnt, denn so konnte ich in den Abschlussklassen die sonst aufwändige Unterrichtsvorbereitung einsparen und war auch während des Unterrichts entlastet, da die Schülerinnen und Schüler weitgehend selbstständig das Thema bearbeiteten. Ich hatte plötzlich im Unterricht Zeit auf einzelne Schülerinnen und Schüler persönlich einzugehen und so verschwand der Schüler, das unbekannte Wesen und der liebenswerte Mensch mit seinen Ecken und Kanten kam zum Vorschein.

• **Unterrichtsstörungen**

Nicht nur zu meiner stimmlichen Entlastung habe ich es gewagt, ein akustisches Zeichen auch in der Sekundarstufe einzusetzen, um eine Arbeitsphase zu beenden oder um Ruhe zu bitten. Ich besorgte mir zwei kleine Cymbeln, die einen angenehmen hellen Klang hatten und rührte dieses Zeichen ebenfalls in allen Klassen mit einer kurzen Erklärung ein. Schon nach kurzer Zeit wurde dieses Zeichen akzeptiert und ich ersparte mir die allseits bekannten mündlichen Ermahnungen um Ruhe und Konzentration zu einem großen Teil.

• **Fazit**

Erstaunt hat mich am meisten, dass die Schülerinnen und Schüler so einen Kurswechsel mittragen und akzeptieren. Aber ich denke, dass die Schülerinnen und Schüler sicher auch honorieren, wenn sich eine Lehrerin oder ein Lehrer traut, ihr oder sein Verhalten zu ändern und damit auch zeigt, dass Veränderungen immer wieder notwendig sind. Ich habe für mich festgehalten, dass sich verfahrenere Situationen verändern können, wenn der Mut, die Bereitschaft und die Unterstützung von außen diese Veränderung begleitet.

Haben Sie Interesse an Supervision?!

Eine Liste der Berater/innen finden Sie im Halbjahresprogramm des RPZ in der Mitte dieses Heftes.

Literaturtipp zum Thema: A. Müller-Friese – Müssen Lehrer und Lehrer/innen ausbrennen? In: Schönberger Hefte 4/1998 S.2ff).

Nicole Behrouzi ist Lehrerin an der Georg-August-Zinn Schule in Büdingen